

Indien: Rückgewinnung der Autonomie

„Im Zentrum aller Aktivitäten steht das grundlegende Prinzip von Zugang und Kontrolle, was zur Autonomie der lokalen Gemeinschaften führt.“ - Deccan Development Society

Die Industrialisierung der Landwirtschaft in Indien seit den 1960er Jahren durch Hohertragsorten, Technologie und staatliche Subventionierung brachte nicht nur Produktivitätssteigerungen mit sich, sondern auch substanzielle Marginalisierungs- und Enteignungseffekte. „Indem die großen Unternehmen und die Marktkräfte den Agrarbereich übernahmen, drängten sie die Hirse, die Felder, auf denen sie wuchs, und die Produzierenden mit ihren Kenntnissen und Fertigkeiten an den Rand“, fasst P.V.Satheesh, Direktor der Deccan Development Society (DDS), die Auswirkungen der „Grünen Revolution“ zusammen. Deren Erfolge waren nicht nur auf einige Regionen mit fruchtbaren Böden und ausreichender Wasserversorgung wie Punjab und Haryana („Gunststandorte“) begrenzt, sondern auch Gender-spezifisch insofern, dass die Frauen als Kleinbäuerinnen vielfach ausgeschlossen blieben. Als Reis- und Weizen-Revolution bewirkte sie zudem eine über das staatliche Public Distribution System (PDS), das Überschüsse zu Garantiepreisen aufkaufte und subventioniert an einkommensschwache Bevölkerungsgruppen abgab, vermittelte tiefgreifende Umwertung von Ernährungsgewohnheiten – weg von herkömmlichen Grundnahrungsmitteln wie Hirse und Hülsenfrüchten. Dies hatte die Abwertung der traditionellen, kleinbäuerlichen Landwirtschaft zur Folge und die weitere Unterminierung der Ernährungssicherheit.

Vor einigen Jahren haben Frauengruppen (Sanghams), deren Mitglieder im Wesentlichen den Dalits, den so genannten Unberührbaren, zuzuordnen sind, begonnen, das Wissen über die traditionellen, ausgefeilten und lokal angepassten Nutzungssysteme in den marginalisierten Regenfeldbauregionen des indischen Deccan-Hochlandes zurückzugewinnen – ein Versuch unter denkbar ungünstigen ökonomischen, ökologischen und sozialen Bedingungen. Denn große Teile des zentralindischen Deccan-Hochlands wurden wirtschaftlich vernachlässigt, Niederschläge sind gering und unregelmäßig, die Böden schlecht und Armut und Kastendiskriminierung verbreitet. Während die Männer eher auf landwirtschaftliche Modernisierung und Marktorientierung setzen, sind es vor allem die Bäuerinnen, die in 75 Dörfern des Medak-Distrikts, 100 Kilometer nördlich von Hyderabad, der Hauptstadt des Bundesstaates Andhra Pradesh, begonnen haben, wieder Hirse und Hülsenfrüchte, aber auch Heilpflanzen und Gewürzkräuter anzubauen. Sie wollen, so erklären sie, nicht weiter von den Hohertragsorten, dem „Regierungssaatgut“, abhängig sein.

Die Wiederbelebung der traditionellen ökologischen Landwirtschaft und des produktiven Potenzials, das in den Äckern – und den Bäuerinnen – brach lag, war allerdings nicht einfach. Um den Teufelskreis aus niedrigen Erträgen ihrer kleinen Äcker, Lohnarbeit, Vernachlässigung der eigenen Felder, Bodenerosion und Verschuldung aufzubrechen, musste an mehreren Problemfeldern gleichzeitig angesetzt werden. Damit entstand ein weitgehend integriertes

System von Ressourcenschutz und -kontrolle, Produktion und Verteilung, eingebettet in Organisationsprozesse.

Organisatorisches Rückgrat der vielfältigen Aktivitäten, die im Laufe der Zeit entstanden, sind die Spar- und Kreditgruppen, die ein erster Schritt zur Selbsthilfe waren, und deren organisierende und solidarische Funktion weitaus wichtiger war als ihre ökonomische Bedeutung. Ausgehend von der Überzeugung, dass „die Menschen für ihre Probleme selbst die Lösungen haben“, beschränkte sich DDS weitgehend auf die Initiierung solcher Gruppen, auf die Qualifizierung der Mitglieder, auf Finanzierung und andere Unterstützung, etwa bei Kontakten mit Behörden oder anderen Gruppen. Der gesamte Planungs-, Umsetzungs- und Follow-Up-Prozess der Aktivitäten selbst soll dagegen durch die Gruppen selbst erfolgen – unter Einbeziehung der Männer. Frauen, Arme und Dalits erhalten dadurch nicht nur ein stärkeres Gewicht in den Institutionen lokaler Selbstverwaltung (Panchayat), sondern beteiligen sich auch zunehmend an Kampagnen gegen die Durchsetzung gentechnisch veränderter Pflanzen in der Landwirtschaft, gegen eine Verdrängung kleinbäuerlicher Betriebe oder gegen die Welthandelsorganisation WTO.

Ein Einstieg in die Rückgewinnung der wirtschaftlichen Autonomie war die „Öko-Beschäftigung“. Statt für mageren Lohn auf den Feldern der reicheren Bauern arbeiteten die Frauen, unterstützt durch eine Anschubfinanzierung von DDS, auf ihrem eigenen kleinen Stückchen Land. In Nachbarschaftshilfe werden niedrige Erosionsschutzwälle errichtet, Steine entfernt und der Boden mit natürlichem Dünger aus Mist und Stroh verbessert.

Da das moderne „RegierungsSaatgut“ auf den marginalen Böden und unter den harschen klimatischen Bedingungen nur geringe Erträge bringt und hohe Ausfallrisiken birgt, kehrten sie zu den lokal angepassten, traditionellen Nutzpflanzen und zum Mischanbau zurück – zur agrarkulturellen Vielfalt. Schnell zeigte sich, dass aufgrund der intensiven Bewirtschaftung auch auf kleinen Parzellen hohe Erträge möglich sind, die modernen Sorten kaum nachstehen. Gleichzeitig kommt der Feldbau weitgehend ohne äußere Inputs aus, weil die Pflanzen den Stickstoffgehalt des Bodens verbessern, widerstandsfähig sind gegen Schädlinge, Trockenperioden aushalten, usw. Einerseits haben die Bäuerinnen also keine Kosten für Saatgut, Dünger und Agrargifte, andererseits mehr und – was für sie eine wichtige Rolle spielt – nahrhafter und gesünder zu essen. Gleichzeitig sind sie in geringerem Umfang als früher auf schlecht bezahlte Lohnarbeit angewiesen.

Ein Problem stellte allerdings anfangs die Beschaffung des traditionellen Saatguts dar. Nach und nach gelang es, die alten Sorten zusammenzubringen – von einzelnen „rückständigen“ Bauern, aus benachbarten Dörfern oder aus der Genbank des internationalen Agrarforschungszentrums für semiaride Tropen, ICRISAT. Einige Bäuerinnen wurden zu „Hüterinnen des Saatguts“, die das wertvolle Gut aufbewahren, verteilen und durch „Ausleihe“ vermehren. Bäuerinnen tauschen sowohl Saatgut als auch das Wissen über Vor- und Nachteile untereinander aus, unabhängig von Saatgutkonzernen. Rituale wie ein alljährliches „Biodiversitäts-Festival“ stärken das Bewusstsein für die zentrale Bedeutung lokaler Pflanzenvielfalt.

Als einen weiteren Schritt der Wiederaneignung und zugleich als Mittel gegen „Biopiraterie“ haben Bäuerinnen zudem begonnen, das traditionelle Wissen zu

dokumentieren. In ein großes Raster, das mit Kalk auf den Boden gezeichnet wird, legen sie zunächst Samen, Früchte und Blätter der wichtigsten Nutzpflanzen. Dann werden deren Eigenschaften, Anbaumethoden und Nutzungsmöglichkeiten diskutiert und eingetragen. Eine Gruppe von Dorffrauen, die gelernt haben, mit Videokamera und Mikrofon umzugehen, filmt den ganzen Prozess. Außerdem werden die Ergebnisse im „Community Biodiversity Register“ festgehalten. Diese Methode, traditionelles Wissen zu dokumentieren und zu sichern, hat inzwischen auch in anderen Landesteilen von Andhra Pradesh Schule gemacht. Gleichzeitig macht sich DDS keine Illusion, dass dieser Nachweis gemeinschaftlichen Wissens als Schutz gegen Patentierungsversuche durch Konzerne allein ausreichen wird, sondern der Staat wird zusätzlich aufgefordert, genetische Ressourcen durch Gesetze vor Enteignung zu schützen.

Mit Überschüssen über den eigenen Bedarf hinaus wurde begonnen, gemeinschaftliche Getreidevorräte anzulegen und ein alternatives Public Distribution System aufzubauen – basierend auf den Prinzipien lokaler Produktion, lokaler Lagerhaltung und lokaler Verteilung. Gemeinsam wird in der Community die wirtschaftliche Situation der Familien und dementsprechend der Anspruch auf Zuteilung von Nahrungsmittelrationen festgelegt.

Damit haben die Bäuerinnen im Medak-Distrikt ein Agrarsystem entwickelt, das sich in jeder Hinsicht von den Leitprinzipien der Grünen Revolution unterscheidet – gemeinschaftliche, demokratische Ressourcenkontrolle, Input-Unabhängigkeit, solidarische Verteilungsmechanismen, lokale Ernährungssicherheit, agrarische Vielfalt und ökologische Verträglichkeit und Konzentration auf marginalisierte Böden und Bevölkerungsgruppen. Produktion und Verteilung innerhalb der Gemeinschaft sind dabei weitgehend geschlossene, selbstbestimmte Kreisläufe: „Im Zentrum aller Aktivitäten steht das grundlegende Prinzip von Zugang und Kontrolle, was zur Autonomie der lokalen Gemeinschaften führt“, erklärt DDS.

Allerdings: Auch wenn die Bäuerinnen mit der Kontrolle über Ressourcen wie Saatgut und Land selbständiger werden, ihre Ernährungssituation besser und ihre Abhängigkeit von den Launen des Monsuns, von Lohnarbeit, Händlern, Konzernen und Preisschwankungen geringer wird – um sich zu konsolidieren, muss ihre Landwirtschaft auch ein Geldeinkommen bringen. So bemüht sich DDS um den Aufbau einer Vermarktung über Lebensmittelhändler und die ersten Bioläden. Ein Restaurant in der nächstgelegenen Kleinstadt, ein Essensstand beim Asian Social Forum in Hyderabad, ein Kochbuch und „Food Festivals“ sollen dazu beitragen, Angehörigen städtischer Mittelschichten die Rückkehr zu traditionellen Nahrungsmitteln „schmackhaft“ zu machen. Es gibt einige erste Erfolge, aber es sind bescheidene Anfänge.

Bislang bleibt die Wiederbelebung traditioneller Nutzungssysteme, angepasst an geänderte Anforderungen und gestützt durch eine soziale Organisation, zweifelsohne eine Armutsökonomie, eine Nischenaktivität, entstanden aus der wirtschaftlichen (und sozialen) Ausgrenzung und angewiesen auf andauernde finanzielle Außenförderung, zumindest für die nicht-produktiven Aktivitäten wie Organisation oder bedürfnisorientierte Verteilung. Damit neben den Subsistenzbäuerinnen auch andere Bauern auf traditionell-ökologische Landwirtschaft einsteigen und sich ihre Basis verbreitert, müssen sich die ökonomischen Rahmenbedingungen grundlegend ändern. Doch Satheesh ist da optimistisch: Die Agrarpolitik der Regierung sei „ein einziges Desaster“, Monokulturen,

Chemieinsatz und steigende Kosten würden für immer mehr Bauern zu einem unkalkulierbaren Risiko führen und ein Kollaps der indischen Landwirtschaft sei daher absehbar. „Wir müssen beweisen, dass die traditionelle Landwirtschaft eine echte Alternative darstellt und durchhalten, bis die Seifenblase platzt.“ Insofern versteht sich die Arbeit im Medak-Distrikt als einen Wechsel auf die Zukunft, dessen Einlösung von der weiteren Entwicklung abhängt – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Uwe Hoering

**Aus: Elmar Altvater, Nicola Sekler (Hrsg.), Solidarische Ökonomie.
Reader des Wissenschaftlichen Beirats von attac. Hamburg (VSA-Verlag)
2006, S. 132-136**